

Kultur & Magazin

Ein Stoff wie dieser lässt sich nicht mit angezogener Handbremse inszenieren.

Regisseur Florian Wein über „A Clockwork Orange“



Das Blatt wendet sich: Rowdy Alex (Daniel Adler, unten) wird vom Gewalttäter immer mehr zum Opfer. Hier hält Jugendamtsbeauftragter Mr. Deltoid (Michael Zanner, oben) ihm eine „Moralpredigt“. Seine Gang greift nicht ein. Bilder (3): Tobias Schwarzmeier

Brutalo in Bedrängnis

Alex prügelt auf den Schriftsteller ein. Wieder und wieder. Als echter Beethoven-Fan natürlich streng im Takt. Dann nimmt er sich dessen Frau vor. Doch anders als die hilflosen Opfer schlägt das Karma zurück – drastisch und extrem brutal.

Von Tobias Schwarzmeier

Regensburg. Jahrzehnte bevor der Begriff „Happy Slapping“ für Gewaltexzesse „aus Spaß“ durch die Medien geisterte, lässt Anthony Burgess in „A Clockwork Orange“ in den 60ern die Rowdytruppe „Droogs“ erstmals auf die Gesellschaft los. In einer neuen Bühnenfassung, die am Samstag Premiere im ausverkauften Zentrum für junge Kultur „W1“ feierte, setzt das Ovigio-Theater nun den Kultroman in Szene. Und trifft in einer frischen, mutigen Inszenierung Burgess' zynischen Grundtenor perfekt.

Regisseur Florian Wein setzt bei der stringenten Bearbeitung des dystopischen, komplexen Stoffs des britischen Autors voll auf sein durchweg risikofreudiges, ausdrucksstarkes Ensemble. Dabei taucht er die sozialkritische Geschichte über Selbstbestimmung, Spielarten der Gewalt, Machtmissbrauch und Erwachsenwerden

in eine extreme, teils verstörende Bilderflut. Filmähnliche Effekte wie drastische Gewaltszenen in Zeitlupe oder im Schattenspiel, alptraumhafte Sequenzen, eigens komponierte Gangpassagen („Was soll's denn nun sein, hm?“ oder „Jung sein ist wie eine Krankheit“) sowie eine kontrastierende Hintergrundmusik mit Beethoven-Motiven werfen ein beklemmendes Kopfkino an.

Der despotische Anführer Alex (Daniel Adler), Quertreiber Dim (Julia Gitter), der radikale Georgie (einfach krass: Claudiu Soanca) und Mitläufer Pete (Sabrina Niebling-Gau) prügeln, vergewaltigen und pöbeln sich unter Drogen durch den Alltag. Entfremdete Außenseiter, die in der Kunstsprache „Nadsat“ radebrechen. Eltern, Sozialarbeiter und Polizei haben resigniert. Bis Alex beim Überfall auf die „Katzenlady“ (wehrhaft: Christina Götz) die letzte Grenze überschreitet und die alte Frau tötet. Alex wird verraten und verhaftet.

Variationen des Bösen

Gut und böse – die Rollen im Zwielicht der minimalistischen Bühne scheinen bis dahin klar verteilt. Während Alex in eine seltsame Maschine gerät und schließlich in einer dubiosen „Therapie“ von seinem Trieb nach Gewalt und Sex befreit werden soll, beginnt das Premieren-Publikum nach und nach an einer solchen Schwarz-Weiß-Malerei (ein Extralob



Noch hat der tyrannische Alex (Daniel Adler, rechts) seine Bande (Claudiu Soanca) im eisernen Griff. Doch bald verraten ihn seine Pöbelkumpane.

an Maske und Kostüme) zu zweifeln. Beamte wie der schmierige Mr. Deltoid vom Jugendamt (stark: Michael Zanner), machtgeile Politiker (überzeugend: Bernhard Zellner und Lisamaria Berger) oder eine gewalttätige Polizeitruppe entpuppen sich als kaum besser als die Verbrecher.

Auch optische Details entlarven sie: Da schauen unter dem Kittel des verrückten Gehirnwäsche-Arzt Brodsky (Enis Somrani) Fettschklammotten hervor, ein Polizist hat ein stilistisch verfremdetes Knast-Tattoo unter dem Auge und der widerliche Sozialarbeiter Deltoid (Michael Zanner) zeigt rotlackierte Fingernägel. Gute Menschen wie der Anstaltsparner sind rar. Regieassistent Bernhard Neumann sorgt – als Pfarrer und auch als geschundener Schriftsteller – mit einer aufwühlenden Darstellung für die hintersinnigen, philoso-

phischen Momente. Quasi als Sprachrohr des Autors.

Orange mit Uhrwerk

Der glänzende Daniel Adler vollzieht mit dem Wandel seiner Figur dagegen eine wahre Tour de Force. Zunächst brutaler Täter, dann gequält und für die wechselnde „gute Sache“ instrumentalisiert, ist sein überzeugender „Alex“ am Ende wahrhaftig „schräg wie eine aufgezoogene Orange“ (Cockney-Ausdruck: „As queer as a clockwork orange“). Ein pawlowsches, entmenschlichtes Wesen ohne die Freiheit, wählen zu können.

„Ein Stoff wie dieser lässt sich nicht mit angezogener Handbremse inszenieren“, sagt Wein über die eindringliche Bearbeitung. Das hat das Ensemble in einer Vollgas-Aufführung, deren Ende einen zwiegespalten zurücklässt, definitiv nicht getan.

Sechs Lolas für „Gundermann“

Berlin. (dpa) Gerhard Gundermann war Baggerfahrer und Liedermacher in der DDR, Weltverbesserer und Stasi-Spitzel. Regisseur Andreas Dresen hat ihm einen Film gewidmet – und ist dafür beim Deutschen Filmpreis belohnt worden. Das Drama „Gundermann“ gewann in Berlin sechs Auszeichnungen, darunter die Goldene Lola als bester Spielfilm. So viele Preise gingen an keine andere Produktion.

Der Film scheint also einen Nerv zu treffen und galt bereits vorab als Favorit. In leisen Szenen erzählt Dresen, wie Gundermann (1955-1998) mit seiner Vergangenheit umgeht: Ein Typ mit Pferdeschwanz und Brille, der im Tagebau arbeitet und mit dem Decknamen „Grigori“ inoffizieller Mitarbeiter der Stasi war. Alexander Scheer singt die Lieder im Film selbst – und wurde als bester Hauptdarsteller ausgezeichnet. Lolas gab es am Freitagabend auch für Dresens Regie und das Drehbuch von Laila Stieler. Er glaube, dass sich auch viele im Osten darüber freuten, sagte Dresen. Vielleicht sei es ein Zeichen, dass man nun andere Geschichten miteinander erzählen könne.

„Geschichten, die komplizierter sind, die differenzierter sind, die nicht nur von Gut und Böse oder Tätern oder Opfern handeln, sondern auch von den vielen menschlichen Tönen dazwischen, die zu unserem Leben – Ost wie West – dazugehören“, sagte Dresen.

Mit einer Lola in Silber wurde das Drama „Styx“ ausgezeichnet – es handelt von einer Seglerin, die auf dem Meer auf ein Flüchtlingsboot trifft. Susanne Wolff gewann dafür auch eine Lola als beste Hauptdarstellerin, insgesamt gab es vier Trophäen. Eine Bronze-Lola ging an die



Die Regisseurin und Schauspielerin Margarethe von Trotta erhielt den Ehrenpreis für herausragende Verdienste um den deutschen Film.

Bild: Britta Pedersen/dpa

Produzenten der Tragikomödie „Der Junge muss an die frische Luft“ über die Kindheit von Komiker Hape Kerkeling.

Leer aus gingen dagegen etwa Christian Petzolds Drama „Transit“ und Florian Henckel von Donnersmarcks „Werk ohne Autor“ (der immerhin Deutschlands Oscar-Kandidat war). Der Kerkeling-Film von Regisseurin Caroline Link wurde mit einem Preis für den besucherstärksten Film geehrt, rund 3,5 Millionen sahen ihn im Kino. Luise Heyer, im Film Kerkelings Mutter, wurde zur besten Nebendarstellerin gekürt. Regisseurin Margarethe von Trotta bekam den Ehrenpreis für ihre „herausragenden Verdienste um den deutschen Film“. Laudatorin Katja Riemann würdigte die 77-Jährige als Inspiration und Mutmacherin für die Frauen in der Branche. „Sie ist ein Vorbild.“ Bester Dokumentarfilm wurde „Of Fathers and Sons“ über einen islamistischen Vater und dessen Söhne.



Eine neue Konditionierungsmethode soll den Gewalttäter Alex (Daniel Adler) auf einen Schlag resozialisieren. Danach soll er bei Konfrontation mit Aggression und sexuellem Begehren starke Schmerzen empfinden. Die Assistenzärzte (André Gießübl, Julia Gitter und Sina Schröder, von links) haben so ihre Zweifel.

WEITERE AUFFÜHRUNGEN

- Freitag, 10. Mai, und Samstag 11. Mai, jeweils 20 Uhr im Kulturzentrum W1 in Regensburg
- Freitag, 17. Mai, und Samstag 18. Mai, jeweils 20 Uhr, Glashütte Lamberts, Waldsassen
- Freitag, 24. Mai, 20 Uhr: Landgraf-Ulrich-Schule, Pfreimd
- Samstag, 25. Mai, 20 Uhr: Schwarzachtalhalle, Neunburg
- Samstag, 6. Juli, 22 Uhr, Gärtnerei Baumer, Oberviechtach